

Daher ist es begreiflich, daß im allgemeinen die Honorierung von Buchkritiken recht maßvoll gehandhabt wird. Man kann es keinem Zeitungsverleger übelnehmen, wenn er davor zurückschreckt, für eine unrentable Beilage noch weitere Geldopfer zu bringen.

Es erscheint in diesem Zusammenhange nicht unangebracht, auch auf die wirtschaftliche Stellung des Rezensenten zu sprechen zu kommen.

Daß es in ganz Deutschland auch nur einen Schriftsteller gibt, der ausschließlich oder hauptamtlich mit der Abfassung von Bücherbesprechungen für Tageszeitungen beschäftigt ist, halte ich für vollkommen ausgeschlossen; ich glaube, daß es auch rein materiell kaum möglich ist, ein schriftstellerisches Dasein mit Buchbesprechungen zu fristen, ganz im Gegensatz zu Frankreich und England beispielsweise, wo gerade namhafte Schriftsteller ständig zur Besprechung der Neuerscheinungen des Büchermarkts herangezogen werden.

Es gibt in Deutschland auch keine einzige Zeitung, die einen oder mehrere fest angestellte Bücherrezensenten hätte, während in Frankreich und England je über hundert Schriftsteller — darunter die besten Namen — ihr Haupteinkommen aus einer solchen Anstellung beziehen.

Die verhältnismäßig wenigen Zeitungen in Deutschland und den übrigen deutschsprachigen Ländern, die eine literarische Beilage herausgeben, honorieren ihre Buchkritiken entweder überhaupt nicht oder doch nur sehr geringfügig.

Betrachten wir zuerst jene Zeitungen, die Buchkritiken nicht honorieren. Gewöhnlich ist ihre literarische Beilage auf folgende Weise entstanden: In gewissen periodischen Zeitabständen brachte der Redakteur des Feuilletons am Ende des Textteils, gleichsam als Überleitung zum Anzeigenteil, eine Aufzählung der Titel unter der Rubrik »Neu eingegangene Bücher«; nimmt diese Rubrik größeren Umfang an, so wird sie wohl auch »Literarisches« genannt; zu den Neuigkeiten des Büchermarkts treten dann noch die Ankündigungen und Inhaltsangaben der neuesten Zeitschriften; hin und wieder wird dann auch einmal ein fogenannter »Waschzettel« abgedruckt; fast jedem vom Verlag überreichten Rezensionsexemplar liegt ein solcher »Waschzettel« bei, beginnend mit den Worten: »Sehr geehrte Redaktion! Falls Sie nicht eine eigene Besprechung des anliegend überreichten Werkes . . . vorziehen, bitte ich um Abdruck nachstehender Zeilen . . .« Die »nachstehenden Zeilen« enthalten natürlich eine so unverbliimte Anpreisung des Buches, daß der Leser schon sehr, sehr unbefangen sein muß, um nicht zu merken, woher der Wind bläst. In den weitaus meisten Fällen wird der Leser den Waschzettel für die bezahlte Reklame des Buchverlegers halten. Bildungsbeflissene junge Leute besuchen dann vielleicht einmal den Redakteur und fragen ihn, ob er ihnen nicht gestatten möchte, hin und wieder eine Neuerscheinung zu besprechen. Teils mit, teils ohne Einverständnis des Zeitungsverlegers übergibt dann der Redakteur dem strebsamen jungen Mann eines der zahlreichen unaufgeschnittenen Bücher, mit dem Bemerkten, er könne das Buch behalten, wenn er ein paar gehaltvolle Zeilen (im Höchstmaß von fünfzig!) darüber schreibe. Hochbeglückt stapft der strebsame junge Mann heim, liest das Buch, schreibt seine dreißig oder mehr Zeilen, und freut sich des so billig erworbenen Schatzes. Im Laufe der Jahre kann er sich so eine kleine Bücherei zusammenschreiben. Das Rezensionsexemplar vertritt die Stelle des Honorars. So entstehen allmählich die literarischen Beilagen der Zeitungen, deren Grundsatz es ist, die ohnedies schlechte Rente der Beilage wenigstens einigermaßen durch — Nichtbewilligung eines Honoraretats — auszugleichen. Neben den Bibliophilen, die sich auf diese Weise billig und bequem eine Bibliothek erschreiben, werden die Spalten solcher literarischen Beilagen allenfalls noch von jungen Studenten und andern ehrgeizigen Jünglingen frequentiert, die mittels der Gratisbeiträge einen Weg zum Journalismus suchen.

Es ist klar, daß diejenigen — in Deutschland nicht sehr zahlreichen — Blätter, die ihre Besprechungen honorieren, in der unglaublichsten Weise überlaufen werden, freilich zumeist auch nur von ehrgeizigen Jünglingen, die auf diesem Wege mit der

Literatur in Berührung kommen wollen. An Rezensenten von wirklich reifem Verständnis besteht ein Mangel, der nur dadurch erklärlich wird, daß ja auch hier das Honorar recht mäßig ist. Der lediglich des Erwerbs wegen tätige Schriftsteller geht eben von folgender Erwägung aus: Wenn ich einen Roman lese, veräume ich damit etwa 3 bis 5 Stunden; die Besprechung darf höchstens — abgesehen von ganz seltenen Fällen — fünfzig Druckzeilen umfassen; im besten Falle bekomme ich als Honorar 5 *M.* Und dafür das Buch mit Aufmerksamkeit lesen, dafür dann noch geistreich sein, Wohlüberdachtes niederschreiben? Ist es nicht weit aussichtsreicher, in der Zeit eine kleine Plauderei zu schreiben, die, wenn sie angenommen wird, immerhin schon ihre 15 bis 30 *M.* bringt und auch im Zweit- und Mehrdruck noch ganz nette Honorare trägt? Oder soll ich am Ende gar ein wissenschaftliches Werk in tagelangem Studium durcharbeiten, daneben Stichproben auf seine Zuverlässigkeit machen, mir eine eigene Meinung über all die Probleme bilden, dann hundert tiefgründige Zeilen schreiben und für das Referat 10 *M.* bekommen?

Also, um es kurz zu sagen: die wirtschaftliche Lage des Buchrezensenten ist bejammernswert; im allgemeinen pflegt eine Zeitung, die sonst 20 bis 25 *S.* für die Zeile unterm Strich zahlt, in der literarischen Beilage kaum mehr als 10 bis 15 *S.* anzulegen. Schriftsteller von Ruf vermag ein solches Honorarangebot kaum zu locken, und diejenigen wirklich namhaften Schriftsteller, die trotzdem noch das zeit- und müheraubende Geschäft der Buchrezension besorgen, sind längst so schlau geworden, dasselbe Buch gleichzeitig für mehrere Blätter, womöglich noch für eine Zeitschrift zu besprechen. Aber auch dann muß man noch Idealist sein und vor allem Bücherfreund, um Gefallen an einer so wenig lohnenden Tätigkeit zu finden.

Der Verkehr zwischen Redaktion und Rezensent ist übrigens recht ungerichtet. Kaum in einem von zwölf Fällen wird der Redakteur aus eigener Initiative den Rezensenten zur Besprechung eines Buches auffordern. Er redigiert ja die Beilage nur im Nebenamte, scheut begreiflicherweise jede Mühe, als da wäre Versendung von Neueingängen an die Mitarbeiter, Briefwechsel mit den Besprechern usw., und wartet darauf, daß ihm die Anregung vom Kritiker zugeht, sei es nun, daß dieser unmittelbar zu ihm kommt und unter den Neueingängen eine kleine Razzia veranstaltet, oder daß er brieflich bittet, ihn für die und die Besprechung vorzumerken, oder daß er gleich die Besprechung einschickt. Zur letztgenannten Methode, dem freiwilligen Einsenden einer nicht eingeforderten Besprechung, entschließen sich freilich nur ständige Mitarbeiter; denn in Anbetracht der geringen Nachfrage nach Buchkritiken, des äußerst beschränkten Absatzgebiets — gegenüber beispielsweise dem weit größeren Absatz, auf den, wie erwähnt, eine Feuilletonskizze rechnen kann — wäre die Einsendung einer Besprechung aufs Geratewohl für einen der Redaktion nicht näher bekannten Berufsschriftsteller eine viel zu riskante Sache.

Dies ist das Fundament, Mörtel und Bausteine, woraus die literarische Rundschau der Tageszeitung entsteht. Was kann mit solchem Material schließlich geleistet werden? Darf man sich wundern, daß der literarisch interessierte Leser die Beilage für ungenügend, der nichtinteressierte sie für überflüssig erachtet? Was können wohl die paar Gelegenheitskritiker, die für Überlassung eines Rezensionsexemplars die Spalten der Beilage füllen helfen, Gehaltvolles und Nachhaltiges sagen? Merkt denn ein Mensch aus dem Publikum auf sie? Wer kennt ihren Namen? Den bücherliebenden und (was ja nicht dasselbe ist) bücherkaufenden Leser interessiert doch höchstens die Frage, was ein Kritiker spricht, dessen Urteil ihm etwas gilt, und zwar auch dann noch etwas gilt, wenn er nicht seiner Meinung ist. Der gebildete Leser, der Leser, der für die literarische Beilage überhaupt in Frage käme, ist heute sehr wohl in der Lage, oberflächliches Gefasel und leichtsinniges Geschwätz von einer in die Tiefe gehenden echten kritischen Studie, ein Gefälligkeitsrezensionchen von einer ernsthaft anerkennenden Besprechung zu unterscheiden.

(Fortsetzung folgt.)